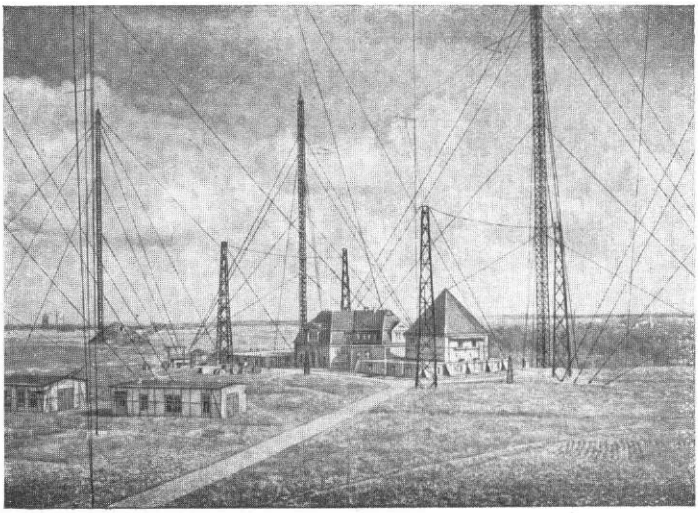
WIE KÖNIGS WUSTERHAUSEN ZUM ERSTEN DEUTSCHEN RUNDFUNKSENDER WURDE

Von Telegraphendirektor Gerlach

Der Name Königs Wusterhausen hat bei der unzähligen Gemeinde der deutschen Rundfunkhörer im Inlande und — was mir wesentlich erscheint — vor allem auch im benachbarten Auslande einen guten Klang, besonders deswegen, weil die große Lautstärke des Deutschlandsenders im allgemeinen einen brauchbaren Empfang auch schon am Tage mit verhältnismäßig einfachen Empfangsgeräten gestattet. Die wenigsten aber von unseren Hörern wissen, daß außer dem Deutschlandsender und dem neuen Kurzwellen-Weltrundfunksender noch ein gutes Dutzend weiterer Sender für Telegraphie und Telephonie auf Wellen von 2550 bis 8100 m hier betrieben werden, und fernerhin, daß von Königs Wusterhausen der deutsche Rundfunk ausgegangen ist.

Nachdem der damalige Ministerialdirektor Dr. Bredow in einem Vortrage in der Urania im November 1919 auf die Bedeutung eines telephonischen Rundfunks hingewiesen und die Vornahme von Versuchen angeordnet hatte, wurden Anfang 1920 bei der Hauptfunkstelle unter Verwendung eines von der Firma C. Lorenz A. G. zur Verfügung gestellten, behelfsmäßig aufgebauten Lichtbogensenders systematische Versuche der drahtlosen Sprachübertragung zunächst auf Welle 3500 m, dann 3700 m vorgenommen, die sehr häufig schon bis auf 2000 km Entfernung gut gehört wurden. Später, als der Sender weniger behelfsmäßig in einen besonderen Raum umgestellt worden war (vgl. Abb. 2), wurde vom Sommer ab auch Schallplattenmusik übertragen und zwar so, daß der Trichter vor



Schwarzkopf

Abb. 1. Königs Wusterhausen, wie es 1921/22 war
Aus diesem Hause wurden die ersten Rundfunksendungen gemacht

das Aufnahmemikrophon gestellt wurde. Als solche wurden mehrere der in der Fernsprecherei gebräuchlichen Mikrophontypen mit gleich gutem Erfolge verwendet. Das am 22. Dezember 1920 verbreitete Weihnachtskonzert brachte zum ersten Male Instrumentalmusik. Herr Schwarzkopf, der an der Entwicklung und Durchführung der von Königs Wusterhausen verbreiteten Konzerte hervorragenden Anteil gehabt hat, spielte Geige. Das Harmonium zur Begleitung hatte er von Bekannten aus dem Ort beschafft. Begeisterte Zuschriften von behördlichen Empfangsstationen aus dem Reich und von Liebhaberstationen aus Luxemburg, Holland, England und den nordischen Staaten zeigten, daß ein Anfangserfolg erreicht war.

Bald, nachdem ich am 1. Februar 1921 die Leitung der Hauptfunkstelle übernommen hatte, wurden regelmäßige Telephonieversuche zur Nutzbarmachung des drahtlosen Fern-

sprechens für die Zwecke von Wirtschaft und Presse durchgeführt. Täglich fanden Versuche statt, allerdings nur eine halbe Stunde, weil Sender und Antennen anderweitig gebraucht wurden. Jedenfalls war die Sprachübertragung damals schon recht brauchbar, vorausgesetzt natürlich, daß der Empfänger richtig bedient wurde, woran es bei vielen Beobachtungsstellen häufig noch haperte.

Am 23. März 1921 (Ostern) erlebte ich dann das erste Instrumentalkonzert. Wieder war das Harmonium besorgt worden. Dieses Mal zur Begleitung von Cello und Gesang. Da in dem „Lorenzraum" auch noch eine Hochfrequenzmaschine mit Abstimmitteln, die abwechselnd mit dem Lichtbogensender zu den Versuchen benutzt wurde, aufgestellt worden war, blieb für die Instrumente und die Künstler beängstigend wenig Raum, so daß die Künstler sich zunächst schrecklich beengt fühlten. Wieder war es ein Erfolg. Wieder eine große Zahl von begeisterten Zuschriften. So teilte z. B. ein Beobachter aus Luxemburg mit, daß unsere Telephonie

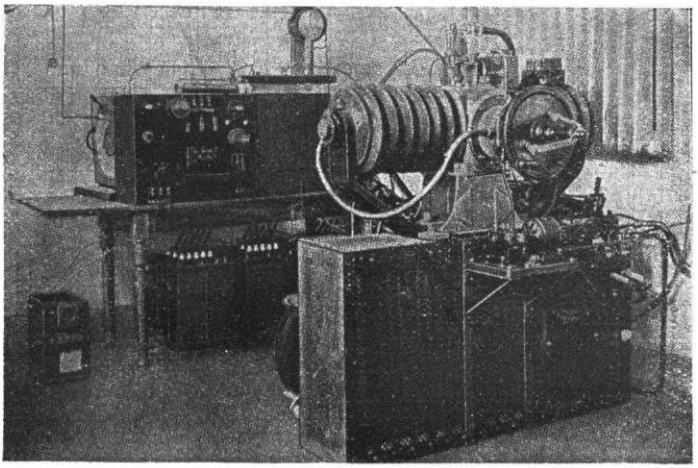


Abb. 2. Der Lichtbogensender für die ersten Übertragungsversuche in Königs Wusterhausen

wesentlich klarer und deutlicher sei als diejenige der englischen Marconistation Chelmsford trotz ungefähr gleicher Entfernung.

Am bekanntesten ist indes unser Lichtbogensender geworden durch jene erste auf Anhieb gelungene Übertragung aus der Staatsoper am 8. Juni 1921 — es gab „Madame Butterfly" —, an deren Gelingen Herr Postrat Hahn vom Telegraphentechnischen Reichsamt besonderen Anteil hatte. Begeisterte Briefe von Auslandsdeutschen und z. B. auch von deutschen Dampfern, die im Atlantik fuhren, waren uns schönster Lohn für unsere Arbeit. Bei Reichweitenversuchen mit einem inzwischen aufgebauten 10 kW-Röhrensender hörte uns ein deutscher Dampfer sogar auf 3900 km Entfernung noch so gut, daß jedes Wort einwandfrei zu verstehen war. Unsere Hauptaufgabe blieb nach wie vor die Sprachübermittlung. Herren- und Damenstimmen wurden probiert, verschiedene Besprechungsarten wurden angewandt, schließlich auch eigens für stenographische Aufnahmen gesprochen. Auf die Nahbesprechung am Sender folgte die „Fernbesprechung", zunächst aus einem anderen Raum des Stationsgebäudes, dann im November 1921 vom Telephonielaboratorium des Telegraphentechnischen Reichsamtes und bald danach auch von verschiedenen Teilnehmeranschlüssen in Berlin aus. Die erste Übertragung einer offiziellen Rede durch Rundfunk fand in Deutschland bereits am 18. August 1922 statt und zwar handelte es sich um eine Ansprache des Staatssekretärs Dr. Bredow im Reichstag anläßlich des Internationalen Telegraphisten-Wettstreits. Eine große Anzahl von postalischen Empfangsstellen im Reich beobachtete die Versuche. Auch die Marine beteiligte sich in dankenswerter Weise systematisch an den Empfangsversuchen und lieferte uns sehr wertvolle Ergebnisse. Wegen starker Störungen durch die Telegraphiesender des Eiffelturms hatte die Welle mehrmals gewechselt werden müssen, bis wir schließlich mit 4000 m einigermaßen störungsfrei lagen. Und so konnte denn als erste Frucht der vielen Versuche am 1. September 1922 der Wirtschaftsrundspruch auf Welle 4000 m offiziell eröffnet werden. In Verbindung mit der Eröffnung wurde ein Konzertprogramm veranstaltet, das im Reichspost-

ministerium den dort versammelten Pressevertretern vorgeführt wurde.

Nach Beendigung der Sprechversuche wurde mit großer Energie an die Verbesserung der Musikübertragung herangegangen. Bei dem traditionellen Weihnachtskonzert brachten wir zwar Instrumentalkonzert — wohlgemerkt, schon aus Platzmangel, meist Geigen-, Cello- oder Klarinettensoli —, unser Künstlerersatz blieb in der Hauptsache aber die Schallplatte. Natürlich wurde in der Ansage schon als Dank für die freundliche Hergabe der meist prachtvollen Platten die Herstellerfirma genannt, ja, wir hatten sogar eine Platte mit einer solchen Ansage in deutscher, englischer und französischer Sprache, die von niemand anders als Herrn Knöpfke besprochen war. Ob der heutige Direktor der Funk-Stunde sich damals — im Jahre 1921 — schon hat träumen lassen, daß er einmal eine maßgebende Persönlichkeit im deutschen Rundfunk werden würde?

Leider ließ uns der Betrieb, der alle Sender und Antennen mit Beschlag belegte, nur kurze Tageszeiten oder die späten Abendstunden für Versuche. Als Antenne konnte man ja schließlich eine künstliche zusammenbauen aus Vorratskondensatoren und Widerstandsband, woher aber einen Sender nehmen und nicht stehlen? Doch auch hier wurde Abhilfe geschaffen. Aus Teilen der als unmodern abgebauten hier noch lagernden Löschfunkensender, Vorratsteilen und von bei uns arbeitenden Funkfirmen mit Überredungskünsten „besorgtem" Material wurde zunächst sehr behelfsmäßig ein 5 kW-Röhrensender in Dreipunktschaltung nach Meißner (Telefunken) mit Modulationseinrichtung nach einem Schwarzkopf erteilten Patent vom hiesigen technischen Personal zusammengebaut, wofür ich zunächst mal, da so etwas nicht zu meiner Zuständigkeit gehöre, einen Rüffel erhielt. Da aber unsere technische Versuchsbehörde, das Telegraphentechnische Reichsamt, einen Sender größerer Leistung für solche und ähnliche Versuche ganz gut gebrauchen konnte, wurde meine Maßnahme schließlich nicht nur sanktioniert, sondern wir durften mit Unterstützung des Telegraphentechnischen Reichsamts durch Rat und Material den Sender im „Lorenzraum" gegenüber dem

Lichtbogensender, unserem Veteranen, fest einbauen. Diesen unseren „Konzertsender", der später (1925) verstärkt wurde und schließlich ein ganz anderes Gesicht bekommen hat, zeigt

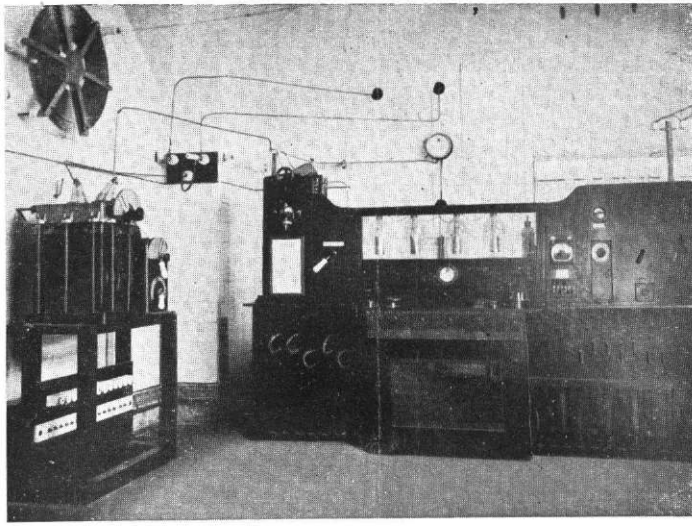


Abb. 3. Der „Konzertsender" Königs Wusterhausen

Bild 3. Ihm galt, ich will es ehrlich gestehen, unsere besondere Liebe. Haben wir doch an ihm und mit ihm mancherlei Kummer durchkostet, wenn es nicht so gehen wollte, wie wir gehofft, aber auch so viel Freude erlebt!

Zunächst ging es an die Schallplattenübertragung. Die erste Verbesserung erreichten wir dadurch, daß auf Vorschlag des Herrn Mehle, der als außerordentlich brauchbarer Mechaniker von Anfang bis zu Ende mit großem Eifer und Geschick an den Versuchen mitgearbeitet hat, das Mikrophon durch ein niedrigohmiges altes Feldtelephon ersetzt wurde, das aus militärischen Beständen hier geblieben war. Der Trichter des Grammophons wurde beseitigt und das Telephon mit Filzring auf den Trichteransatz heraufgelegt, so daß die Luftsäule des

Tonarmes unmittelbar auf die Telephonmembrane einwirkte. Zwar mußte die Verstärkung erhöht werden, aber die Qualität war zweifellos besser geworden.

Daß wir damit das Kohlekörnermikrophon, das leider sehr verschieden ausfiel und mit der Zeit sich auch in der Güte ändern konnte, nun entbehren konnten — für Sprache wurde es noch sehr lange beibehalten —, war schließlich auch kein Fehler.

Und als wir nun gar wieder auf Mehles Vorschlag im Frühjahr 1923 die Schalldose mit Glimmermembran durch eine solche mit normaler Fernhörermembran ersetzten, auf welche die Hebelübertragung aufgelötet wurde, also die Bewegung der Grammophonnadel unmittelbar zur Steuerung elektrischer Ströme benutzten, ergab sich, daß viel mehr in einer anständigen Schallplatte drinsteckte, als der beste Schrankapparat herausholen konnte. Also elektrische Schallplattenübertragung bereits 1923! Jedenfalls müssen die Schallplattenübertragungen wesentlich besser geworden sein, denn von vielen Seiten wurden sie als Instrumentalkonzerte angesehen. Aus der Schweiz ging uns sogar ein Liebesgabenpaketchen (es war in der Inflationszeit) zu für die Sängerin, die bei einem Konzert die „Nachtigall" so wunderbar gesungen hätte. Da die Platte den Inhalt des Paketes nicht verwenden konnte, blieb nichts anderes übrig, als ihn an das bei den Versuchen beteiligte Personal zu verteilen, das darüber nicht gerade erzürnt war.

Im Mai 1923 richteten wir in dem nicht mehr benutzten Brausebaderaum, der sage und schreibe 2,3 mal 3,1 m groß war und eine Höhe von 3,5 m hatte, unseren ersten Aufnahmeraum ein. Hier standen auf einem kleinen Tischchen die beiden Mikrophone für Sprache und Musik. An den Wänden hingen zur Schalldämpfung einige Schlafdecken; eine weitere verhängte die Tür zum etwa ebenso großen Nebenraum, in dem die Verstärkerapparatur und der Kontrollempfänger sowie das Grammophon sich breit machten. Am 13. Mai 1923 stieg das erste in der Folge der Sonntagskonzerte und zwar gleichzeitig über zwei unserer Sender auf den Wellen 4000 m und 2700 m. Es wurde bestritten abwechselnd vom Kollegen Otto, der mit seiner Klarinette uns und unsere Hörer später noch

so häufig durch seine mecklenburgischen Bauerntänze erfreut hat, und einem Kollegen, der das Piston meisterte. Alles ging großartig. Das Deutschlandlied, mit dem wir jede unserer Sendungen beendeten, spielten beide begeistert zusammen. Doch was war denn das? Kontrollempfang plötzlich schlecht! Scheppern, Geräusche, Durcheinanderlaufen der Töne! Ergebnis der gleich darauf folgenden Versuche: Einzelinstrumente ausgezeichnet, Zusammenspiel nicht zu genießen. Also blieb es in den nächsten Sonntagskonzerten bei Übertragung von einzelnen Intrumenten. Am Nachmittag des 26. Mai spielte der Cellovirtuose Professor Grünfeld — immerhin kein ganz unbekannter Künstler — für eine Sonderveranstaltung in unserem Baderaum. Wir konnten uns vor begeisterten Zuschriften gerade von Auslandsdeutschen kaum retten.

Nun ging es mit vollen Segeln voran. Die folgenden Versuche werden mir unvergeßlich sein, gerade weil sie mit so primitiven Mitteln vor sich gingen. Aufgabe: Wie bringen wir zwei Instrumente anständig auf den Sender? Nachdem ich beschleunigt einen größeren Raum hatte freimachen lassen, wurden zwei parallel geschaltete Mikrophone, getrennt durch eine der schon erwähnten Militärdecken, in diesem aufgestellt. Vor dem einen spielte einer unserer Herren Geige, ich selbst vor dem anderen Cello. Herr Schwarzkopf kontrollierte hinter dem Verstärker. Keine Besserung! Darauf zog ich mit meinem Cello in den Baderaum, wo ich mit Hilfe eines Kopfhörers, der mir vom Kontrollempfänger die Geigentöne brachte, hierzu nach dem Gehör die zweite Stimme zu: „Fuchs du hast die Gans gestohlen" und „Röslein rot" spielte. Wieder keine Besserung! So ging es also nicht. Da entsann man sich der vorerwähnten Tatsache, daß bei der Grammophonübertragung ein Telephon an Stelle des Mikrophons gute Dienste geleistet hatte. Und siehe da, das Telephon machte seine Sache recht gut, wenn es auch infolge seiner viel geringeren Empfindlichkeit eine wesentlich größere Verstärkung benötigte. Trichter verschiedener Formen wurden dem Telephon aufgesetzt, und es gelang bald, sogar ein Streichquartett zu übertragen. Leider mußten die Instrumente sehr nahe an den Trichter herangebracht werden, und es war sehr schwer, die

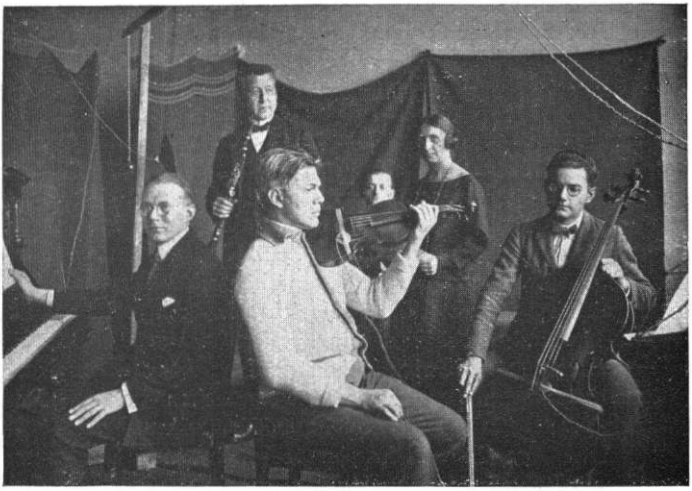


Abb. 4. Das „große" Rundfunkorchester in Königs Wusterhausen 1923
Man sieht die Anbringung der Mikrophone auf den Instrumenten

Spieler so zu plazieren, wie es für den Zusammenklang notwendig war, ohne daß sie sich gegenseitig behinderten. Inzwischen waren mein Klavier und Herrn Schwarzkopfs Harmonium in den neuen „Konzertraum" hinübergebracht worden — die Frauen waren nicht gerade erbaut von der Ausräumung der Wohnung — und nun machte das Telephon auch mit den größten Trichtern nicht mehr mit. Diese schwierige Aufstellungsfrage wurde dadurch gelöst, daß jedes Instrument ein eigenes Telephon erhielt, und zwar wurde dies an einer geeigneten Stelle des Instrumentes, die natürlich auch durch Versuche festgestellt werden mußte, mit Gummiband befestigt (vgl. Abb. 4). Am besten eigneten sich niedrigohmige Telephone, wie sie in Hausanlagen verwendet werden. Es war mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, solche zu besorgen. Mit Hilfe des Herrn Dr. Voß (Deutsche Stunde) gelang auch dies. Die elektrische Beeinflussung der Telephone unterein-

ander wurde dadurch verhindert, daß in jede einzelne vom Aufnahmetelephon zum Verstärker führende Leitung eine Verstärkerröhre als Ventil geschaltet wurde. Auf Abb. 5 sieht man unter dem Verstärker die 10 Ventilröhren, links das Mikrophon für Sprache, rechts einen Detektorempfänger, der zur Kontrolle diente. Für Blasinstrumente oder Gesang wurde ein Telephon mit Trichter verwendet, das aber zur Vermeidung akustischer Beeinflussung durch die anderen Instrumente durch eine der nützlichen Schlafdecken so abgetrennt wurde, daß die Künstler sich gegenseitig sehen konnten. Die Raumwirkung wurde dadurch erreicht, daß ein frei hoch im Raum hängendes Telephon hinzugeschaltet wurde. So war die Platzfrage zur Zufriedenheit gelöst. Aber dieses Verfahren hatte noch einen weiteren wesentlichen Vorzug. Dadurch, daß man in einem gesonderten Kontrollraum vermittels parallel zu den Einzelmikrophonen geschalteter Drehwiderstände die Lautstärke jedes Instrumentes in gewissen Grenzen verändern konnte, war es einem „elektrischen Kapellmeister" — so wollen wir ihn einmal nennen — möglich, nach seinen Beobachtungen über einen Empfänger die musikalische Gesamtwirkung zu regeln. Manchen Kilometer hat damals wohl Herr Schwarzkopf zwischen Ansagemikrophon und Kontrollraum — als solcher diente jetzt der Baderaum — zurückgelegt.

Man kann nicht gerade behaupten, daß unser damaliger Konzertraum für das Auge einen besonderen Genuß bot mit seinen verschiedenartigen ehemaligen Militärdecken, die lediglich aus akustischen Gründen wenig künstlerisch angeordnet waren (vgl. Abb. 4). Aber die Hauptsache blieb ja doch, daß die Musik, die unser Sender jeden Sonntag von 11—1 Uhr mittags ausstrahlte, gut war. So manchen Sonntag kam Herr Otto mit seiner Klarinette heraus zu uns und brachte immer ein paar Kollegen von seinem Musikverein mit zur Besetzung von Klavier, Harmonium, Geige oder Cello, damit die Programme, die immer noch die eine oder andere Schallplatte enthielten, abwechslungsreich wurden. Oft mußte das Grammophon sogar das ganze Programm bestreiten. Ottos Bauerntänze schienen aber doch der Glanzpunkt; denn sie wurden in unzähligen Zuschriften immer wieder erbeten. Wie gut unsere

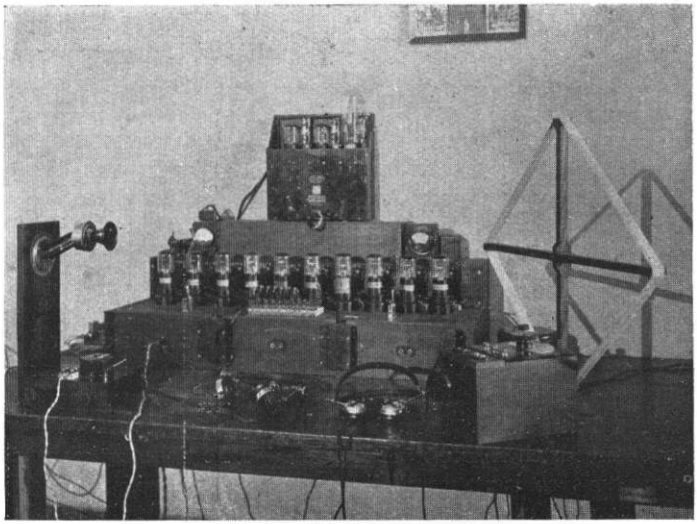


Abb. 5. Der Rundfunkverstärker von Königs Wusterhausen 1923

Beziehungen zum Ausland waren, mag folgende Begebenheit kennzeichnen: Im September 1923 waren Herrn Ottos Klarinettenblätter zur Neige gegangen, in Berlin waren keine aufzutreiben. Ich ließ das bei der Ansage unsere Hörer wissen mit der Bitte, uns Zuckerrohrholz oder Klarinettenblätter zu schicken. Schon am nächsten Tage trafen aus London mit der Flugpost Klarinettenblätter ein. Die Unterstützung unserer Versuche durch die Kollegen vom Haupttelegraphenamt Berlin kann nicht dankbar genug anerkannt werden, mußten sie doch ihr Eisenbahnfahrgeld selbst bezahlen!

Nachdem wir etwa drei Monate mit geschilderter Anordnung gearbeitet hatten, konnte am 15. Oktober 1923 Herr Staatssekretär Dr. Bredow bei der offiziellen Eröffnung des Deutschen Rundfunks vor der Presse und geladenen Gästen durch uns auf Welle 2700 m ein Konzert senden und durch Kopfhörer und Lautsprecher im Vortragsraum verbreiten lassen, an dem folgende Künstler beteiligt waren (Abb. 4 von

links nach rechts): Kapellmeister Urack, Herr Otto, Konzertmeister Professor Deman, Herr Mitlacher, Fräulein Weist (Gesang), Kammermusiker Dechert. Eine von den vielen ähnlich lautenden Pressestimmen über das Ergebnis dieses Konzerts sei angeführt: „Musik und Gesang kamen entzückend klar und volltönend. Es ist lebendige Musik, die man hört." Wenn wir auch keinen Augenblick gezweifelt hatten, daß die Sache klappen würde, so waren wir doch sehr froh und, ich möchte glauben, nicht ganz ohne Recht auch ein wenig stolz über diesen offiziellen Erfolg.

Als dann die Radio-Stunde Berlin am 29. Oktober 1923 ihre Sendungen begann, sollten wir, da die Versuche zu einem gewissen Abschluß gelangt wären, unsere eigenen Konzerte einstellen. Vorstellungen des Auslandsdeutschtums, das die Wichtigkeit solcher unaufdringlichen Kulturpropaganda besonders beurteilen konnte, bewirkten, daß die Sonntagskonzerte wenigstens so lange beibehalten werden sollten, bis Übertragungen der Berliner Programme auf unseren Sender durchführbar würden. Nachdem wir die Weihnachtsansprache des Reichskanzlers Dr. Marx in drahtloser Relaisübertragung am 23. Dezember 1923 verbreitet hatten, brachten wir vom 21. Januar 1924 ab regelmäßig die Abenddarbietungen der „Radio-Stunde" auf Welle 645 m. Unser Universalkonzertsender schaffte auch diese Welle!

Aus verschiedenen Gründen wurde die Welle für die Übertragungen des Berliner Programms mehrmals geändert, so benutzten wir der Reihe nach die Wellen 680, 475, 510 und schließlich wieder 680 m. Eine Hälfte des Sonntagskonzerts wurde von nun ab auch auf dieser Welle verbreitet. Da der Eiffelturm mit seinen Wettertelegrammen — er lag auf Welle 2650 m — stark störte, gingen wir mit dem Konzertsender für die andere Hälfte des Sonntagskonzertes etwas höher auf Welle 2800 m. Die Sonntagskonzerte wurden auf Bitten der Auslandsdeutschen zu unserer Freude auch fernerhin beibehalten. So hieß es z. B. in einem Brief aus der Schweiz an das Reichspostministerium: „Ich glaube kaum, daß man in Deutschland ermessen kann, welchen eminenten Dienst man der deutschen Radiosache und ihrer Industrie mit den

Sonntagskonzerten leistet." Es wäre auch schade gewesen, wenn wir hätten aufhören müssen mit den uns lieb gewordenen Konzerten. Hatten wir doch inzwischen unserem Konzertraum, für den uns die Firma Steinway, später Ibach, einen hervorragend geeigneten Flügel leihweise zur Verfügung gestellt hatte, durch leichte Stoffvorhänge ein gefälliges Äußere geben können (vgl. Abb. 6). War es uns doch gelungen, die

Abb. 6. Der Königs Wusterhausener Senderaum mit seiner neuen Stoffverkleidung

etwas komplizierte Aufnahmeapparatur mit den vielen Telephonen durch ein gewöhnliches, in einer gepolsterten Schallkammer — ein Pressemann sagte: halb Schilderhaus, halb Badewanne — aufgestelltes Fernsprechmikrophon zu ersetzen, dessen Membran mit Hilfe von Wattebäuschen außerordentlich stark gedämpft werden mußte. Und, was von besonderer Wichtigkeit war, auch in künstlerischer Hinsicht hatten wir

die Sonntagskonzerte wesentlich vervollkommnen können. Monatelang stellte eine befreundete Schallplattenfabrik ihre Künstlerkapelle zur Verfügung und schließlich gelang es mir, die junge Künstlerschaft zu bewegen, sich in den Dienst der guten Sache zu stellen. Nun hatten wir keinen Mangel an Künstlern mehr, im Gegenteil, wir konnten sieben. Ohne vorherige Probe kam schließlich niemand mehr vor das Mikrophon. Vom 20. Juli 1924 konnten wir sogar regelmäßig eigene Programme herausgeben, die in allen maßgebenden Funkzeitschriften des In- und Auslandes erschienen.

Vom 30. November 1924 ab sandten wir nur noch auf Welle 2800 m und füllten die Pause in der Mitte des Konzertes durch einen kurzen Esperantovortrag aus. Sonntag für Sonntag ließen wir unsere Stimme erschallen. Nur einmal mußten wir das übliche Sonntagskonzert ausfallen lassen, nämlich am 3. Mai 1925. Leider war am 1. Mai aus unaufgeklärter Ursache unser Verstärkerraum ausgebrannt. Bei den Löscharbeiten hatte auch der Konzertraum mit den darin befindlichen Instrumenten stark gelitten. Aber am 10. Mai konnten wir uns zunächst mit behelfsmäßigen Einrichtungen auf der neuen Welle 1300 m bei unseren zahlreichen Hörern wieder zum Sonntagskonzert zur Stelle melden. Wie ein Phönix aus der Asche war unser neuer Konzertraum erstanden, in dem wir bereits am nächsten Sonntag wieder musizieren konnten. Ein neuer Verstärkerraum war eingerichtet, sogar ein Künstlerzimmer war vorgesehen. Alles irgendwie verfügbare Personal hatte auch in der Freizeit gern bei der Einrichtung geholfen, damit ja alles fertig würde. Die Firma Ibach hatte uns einen Ersatzflügel zur Verfügung gestellt, beim Harmonium waren glücklicherweise keine wesentlichen Beschädigungen eingetreten. So haben wir dann jeden Sonn- und Feiertag deutsche Kunst im In- und Auslande verbreitet, bis nach Fertigstellung des Deutschlandsenders und der Gründung der Rundfunkgesellschaft „Deutsche Welle" diese uns besonders lieb gewordene Tätigkeit ein Ende fand. Am 24. Januar 1926 sandten wir das letzte Sonntagskonzert aus unseren Räumen. Mitwirkende waren u. a.: „Die Nachtigall von Königs Wusterhausen", Edith Bach, die an beinahe

20 Sonntagen bei uns gesungen hatte, und unser Krischan Otto, der Meister auf der Klarinette, der unser erstes und unser letztes Sonntagskonzert durch seine Ländler und Bauerntänze verschönte.

Gern erinnern wir alle uns — ob Künstler oder Techniker — der schönen Zeit der Sonntagskonzerte. Meine besondere Freude ist aber doch, daß die Schlußworte meiner Abschiedsansprache vor dem Mikrophon an jenem 24. Januar 1926 in Erfüllung gegangen sind, denn sie lauteten:

„Möge die Stimme von Königs Wusterhausen auch fernerhin und in immer steigendem Maße nicht nur den Deutschen innerhalb der Reichsgrenzen, sondern auch besonders den deutschen Schwestern und Brüdern im fremden Land eine Quelle der Freude und Erhebung sein und bleiben!

Möge der Deutsche Rundfunk auf zielsicherer Bahn sich weiter entwickeln zur Freude aller Funkfreunde und im Interesse des Ansehens der Deutschen Reichspost und unseres Vaterlandes!"